

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Bühl. 1943-1944 1943

338 (7.12.1943)

Das Schluß-Kommuniqué von Teheran

rd. Stockholm, 6. Dez. Eine Woche haben Stalin, Roosevelt und Churchill gebraucht, um sich über den Inhalt eines vorläufigen Schlußberichtes ihrer Teheraner Besprechungen klar zu werden. Demgemäß ist der Text verworren und phrasenhaft. Er verpflichtet zu nichts. Er enthält nur eine Aufzählung von Illusionen. Allen Völkern wird ein freies Leben „in Uebereinkunft“ ihrer verschiedenen Wünsche zugelegt.

Man denkt an Indien und an Irland, an das bolschewistische Herrschaftssystem und an die Weltfinanzpläne des amerikanischen Staatsamtes. Aus jeder Zeile dieses Kommuniqués bricht die Frage hervor: Die Welt soll, so behaupten die drei Verschwörer von Teheran, von der Sklaverei befreit werden, aber nie gab es eine härtere, blutiger Sklaverei als die des Bolschewismus und nie zerrückte das Welt der Völker brutaler als seit dem Dollarkrieg ein Regime Roosevelt, von dem die britischen Kolonialen Ausbeutungssysteme ganz zu schweigen. In diesem Kommuniqué wurde zu dem aufgetragen, es wolle auch auf Völker, deren Erfahrungen nicht so bitter wie die unserer sind, in seiner Zeile überzuden. Präsidenten, Premierminister und Reichsmänner gingen auf Teheran, um der Welt nichts als ein Phrasenbündel vorzusetzen.

US-Lügenweibchen gegen Japan

O Bern, 6. Dez. In Washington ist jetzt das zweite Weibchen zum Kriegsausbruch mit Japan erschienen. Man legt sich daran, auf die Erde zu zeigen, Japan habe verübt, grundsätzlich dem Wohlstand eines auf breiter Grundlage angelegten und auf Gegenseitigkeit begründeten Abkommens aus dem Wege zu gehen. Die Vorgänge sind zu oft besprochen worden, als daß hier verübt werden müßte, eine Widerlegung der hallosten amerikanischen Beschwörung zu geben. Das Weibchen des Weibchens aber ist die naive Storn zu verweisen, die versucht, einer Gegenüber zwischen dem Willen des japanischen Kaisers und dem Willen der verantwortlichen Militärs zu kontrastieren. Während diese bereit gewesen wären, eine Politik zu verfolgen, die die Vermittlung eines Krieges mit den USA hätte garantieren können, habe der Kaiser sich zu „einer noch nie dagewesenen Maßnahme“ entschlossen, er habe nämlich befohlen, daß die Truppen seinen Wünschen zu gehorchen hätten. Es ist ein Einverständnis völliger Ignoranz, wenn so getan wird, als sei die Gehörloskeitsverpflichtung der japanischen Wehrmacht gegenüber dem Kaiser überhaupt ein Ausnahmefall.

„Deutsche Luftabwehr immer stärker“

* Genf, 6. Dez. Die Londoner Presse berichtet über die immer härter werdende deutsche Luftabwehr. Deutsche Nachtjäger tauchten in großer Zahl auf und vernichteten die Bombenflugzeuge in schwerer Luftkämpfe. Schreibt der Luftfahrtkorrespondent der „Daily Mail“, der mit zurückgekehrten Fliegern sprach. Britische Piloten hätten die neue Form der Flakabwehr beobachtet, die einem im Höhenballon vergrößerten Wasserstrahl eines Feuerlöschschlauches gleiche, der mit ungeheurer Macht in große Höhen getrieben werde. Man könne sich die Verteidigung der Luft als „eine Art von einem einzelnen Piloten“ noch nie bisher auf eine solche Menge feindlicher Bomber gesehen. Zu Hunderten seien sie in der Luft gewesen, und es sei zu zahlreichen Ausschüssen gekommen.

Jeder neue Bombenflug nach Deutschland wird mehr und mehr zu einer Schlacht und weniger zu einem Angriff“, heißt „Daily Telegraph“ im Leitartikel. Die Verluste stiegen unaußerlich, während die aktive Luftverteidigung Deutschlands härter und härter werde.

Sträfling als „Ministerpräsident“

* Karan, 6. Dez. Die holländischen Zeitungen haben eine eigene Regierung gegründet, gegen welche die „japanische Kriegserklärung“ in Karao bereits durchgesetzt hat. „Sträfling“ ist der bisherige politische Kommissar Titos, Ivan Ribar, Ministerpräsident und Kriegsminister. Tito selbst, der sich ebenfalls als der ehemalige kroatische Sträfling Josip Broz bekennt. Die kroatische Presse weist in ihrem Kommentar darauf hin, daß die Mitglieder dieser „Regierung“ durchwegs als Kommunisten bekannt sind, daß sie in Wahrheit für die Weltrevolution kämpfen.

Ein neuer Bühnendichter

„Yavana“ von Gerhard Knick
Was weiß man von dem jungen Dichter Gerhard Knick bis heute? Daß er ein begabter Schauspieler am Stadttheater in Trier ist und mit seinem Erstlingswerk „Yavana“ mit einem vom ersten Akt an jubelnd begrüßten Erfolg in die größere Öffentlichkeit trat. Er ist ein Versdrama in Yavana, aber die Yavana sind von so reifer Schönheit, von einer von vornherein das Bewußtliche in sich verhaltenden dramatischen Sicherheit der Gedanken, das dramatische Anknüpfen der Spannung bis zur Lösung so klug verhalten und zum Höhepunkt vollendet, daß man der vier Stunden dauernden Vorstellung mit der festlichen Freude beimohnen konnte; hier bist du ein Dichter begegnet.

Das Stück spielt ohne Band und Zeit „auf einer Insel“. Die jugendliche Priesterin Yavana hat den ersten Lieb der Königin geliebt. Mit stiller Schwermelodie nur kennt sie in ihren Tränen, den sie als Kind verließ, um sich einem (nicht genannten) Gatte zu weihen. Aber auch dieser Gedanke, scheint es ihr, ist noch ein Stück der Welt, der sie nicht mehr angehören darf. Sie beschließt, die höheren Weihen anzunehmen und leistet dem Oberpriester (während des zweiten Vorhanges, auf dessen nur geringfügig Verlegung der Flamme) die Vergebung. Vergebung rufft ihr die halb wahnsinnige Priesterin Chisima in einer Vision ihr Schicksal auf dem Scheiterhaufen vor Augen; sie leidet den Tod. Ein junger Sänger Karai wird an das einsame Inselgehäde verschlagen. Yavana, wie es ihres Amtes ist, pflegt den Schiffbrüchigen und entzündet in Liebe zu ihm. Damit hat sie den Tod gebrochen, aber bald und freudig geht sie in den Opfergang, mit ihrem Munde den Namen des Geliebten

Die Heimat steht fest und geschlossen hinter der Front

Reichsführer SS Reichsinnenminister Himmler vor den deutschen Journalisten — Kein Vergleich mit 1917/18

* Berlin, 6. Dez. Der Reichsführer SS Reichsinnenminister Himmler ergriff auf der Kriegsarbeitskonferenz der deutschen Presse das Wort zu eindrucksvollen Ausführungen, in denen er den deutschen Journalisten einen umfassenden Ueberblick über die innerdeutschen Probleme der Kriegsführung und der Nachkriegszeit gab.

In seinen Darlegungen erörterte der Reichsführer SS einleitend die Fragen der inneren Sicherheit des Reiches. Auf diesem Gebiet wirken sich heute in weitestgehender Weise die jetzigen Maßnahmen zur Bekämpfung des Verfallsverbrechens und zur Ausrottung der alogischen Elemente aus, die der nationalsozialistische Staat seit 1933 planmäßig durchgeführt hat. Der Reichsführer SS leitete dabei mit, das beipfehlenswerte die niedrige jährliche Verbrechenstatistik seit Bestehen des Deutschen Reiches überhaupt ausweise.

Von diesen Darlegungen ausgehend, betonte Himmler, daß es im Gesamtinteresse der inneren Sicherheit des Reiches, nicht im Moment gebe, das sich trennen mit den innerdeutschen Zuständen 1917/18 vergleichen lasse. Während damals ein organisiertes politisches und kriminelles Verbrechertum dem Kampf von Front und Heimat in den Rücken fiel, heute die deutsche Heimatfront fest und geschlossen, im Innern gesichert, durch Prüfungen gehärtet und im Bewußtsein, daß der Kampf um Sein oder Nichtsein acht, hinter ihren Soldaten.

Anschließend ging der Reichsführer SS auf seinen Aufgabenbereich als Reichsinnenminister ein und zeichnete in großen Zügen die zukünftige Entwicklung der innerpolitischen und der äußeren Politik des Reiches, dem Gedanken eines absoluten Vertrauensverhältnisses zwischen der deutschen Öffentlichkeit und jedem Zweig der Staatsverwaltung und einer klaren Reichsautorität in schicksalbestimmenden Fragen. Der Reichsführer SS und Reichsinnenminister erwähnte in diesem Zusammenhang eine Reihe Einzelheiten, die sich auf eine härtere Entschlossenheit der deutschen Bevölkerung auf die Aufgabe der Selbstverwaltungsbefugnisse und auf die Auslese- und Auslieferungsbefugnisse der jungen Staatsbeamtenchaft bezogen.

Zum Schluß seiner Ausführungen hob der Reichsführer SS im Kreise der deutschen Journalisten die besonderen Verpflichtungen hervor, die den geistig führenden Kreisen unseres Volkes besonders im Krieg gestellt sind. Gerade sie seien berufen, in vorbildlicher Form das hohe Fundament zu sichern, das Jahrhunderte geistiger Tradition in Deutschland geschaffen haben, gerade an ihre Einlaberkeit, ihren Mut und ihr Engagement in dieser Zeit, in der Entscheidungen weltweiten Ausmaßes fallen, der Mut, es müsse

unter aller Ehre sein, in der Erkenntnis der Größe innerer Taten nicht kleiner zu sein, als es einmaltige Größe des Schöpfers unseres Reiches in ganzer Klarheit vor Augen treten wird.

„Wägen unsere Entel“, so schloß Reichsführer SS und Reichsinnenminister Himmler unter begeisterten Zustimmung, „deshalb nicht von uns sagen müssen, daß unser Deutschland einen vom Schicksal gelandeten Führer hatte, daß aber die Zeitgenossen die Größe dieses Weltgenies nicht hinreichend erkannten.“

Der Reichsführer SS sprach die nationalsozialistische Arbeitsethik, die dem deutschen Volk vor den schweren Taten vom Schicksal ein großer Führer gelandt, und das Volk selbst ist es wert gewesen, unter ihm gelebt und mit ihm gekämpft zu haben.“

Deutschland — das sozialistischste Land der Erde
* Berlin, 6. Dez. Vor den auf der Kriegsarbeitskonferenz versammelten Vertretern der deutschen Presse sprach der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Generalleutnant Reichshaller Sauer, über die Aufgaben des Arbeitseinsatzes im Reich wie in den von der Wehrmacht besetzten Ländern unter dem Schutz des Reiches gestellten Gebieten.

Generalleutnant Sauer rechnete in überzeugender Weise mit den Ängsten der Feindpropaganda vor der sogenannten „Deportation“ ab. Bis hierher, so erklärte er, seien im Laufe der europäischen Geschichte Deportationen nur von den kapitalistischen Mächten des Westens, insbesondere von England sowie vom zaristischen und bolschewistischen Rußland betrieben worden. Jahrbünderlang habe England seine Verbrechen, religiöse Andersgläubige, politische unerwünschte Elemente, aber auch Negere und

weisse Arbeitsflaven deportiert und sie recht und schuldig in fremde Länder verschifft. Ebenso habe das zaristische Rußland Deportationen in die Gassen Sibiriens vorgenommen. Demgegenüber habe Deutschland niemals auch nur einen einzigen Arbeiter deportiert.

Die heute nach Deutschland zur Arbeit kommenden werktätigen benachbarten Völker wurden voll in die sozialistische Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes aufgenommen. Sie erzielten ihren zeitlich begrenzten, juristisch genau definierten Arbeitsvertrag, sie erließen eine volle soziale Betreuung und genossen einen umfassenden sozialpolitischen Schutz genau so wie der deutsche Arbeiter. Es sei, natürlich, daß, wenn ein Arbeiter von deutschen Soldaten Europa vor der bolschewistischen Gefahr schütze, diejenigen europäischen Nationen, die dem deutschen Volk die Erhaltung ihrer kulturellen, politischen, wirtschaftlichen Lebens und ihrer Existenz, ihres politischen Lebens und ihrer Kultur zu verdanken haben, bereit seien, durch Abstellung ausreichender Arbeitskräfte zu diesem Kampfe beizutragen. Das kann geschehen, so schloß Generalleutnant Sauer, daß die fremdländischen Arbeiter im nationalsozialistischen Reich gerecht, forreter und sorgfamer behandelt und betreut werden, als die Arbeiterkraft in irgendeinem anderen Lande der Welt. Bei uns haben die ausländischen Arbeiter das sozialistischste Land der Erde gefunden. Sie erleben in Deutschland den wahrsten Sozialismus in seiner Praxis. Sie erleben aus eigener Anschauung, welchen sozialen Aufstieg der Werktätigen der westlichen europäischen Arbeiter sind heute für den deutschen Sieg und damit für Europa tätig. So wird aus diesem Krieg nicht nur politisch ein neues Europa hervorgehen, sondern auch ein neues einziges, sozialistisches europäisches Arbeiterium.

Finnlands Bekenntnis zur Unabhängigkeit

Stille Feiern zum 26. Staatsgründungstag — Alle Opfer für die Nation!

Helsinki, 6. Dez. Finnland beging das Andenken an seine Selbständigkeitserklärung vor 26 Jahren mit stillen Feiern im ganzen Lande. In Anknüpfung an den finnischen und deutschen Selbsterklärungen der Väter, die ihren Kampf um die Freiheit Finnlands mit dem Leben beizugaben. Die Presse unterstreicht in ihren Leitartikeln die Selbständigkeit, mit der das finnische Volk jahrzehntlang um seine innere und äußere Freiheit gekämpft hat. Ein Vierteljahrhundert der Selbständigkeit hat inoffiziell genügt, um den Freiheitsdrang des Finnentums zu einem alles bestimmenden Faktor im Staatsleben werden zu lassen. Für die Freiheit und Unabhängigkeit Finnlands ist kein Opfer zu

groß. Wenn das Recht eines Volkes auf Selbständigkeit danach bemessen wird, wie es die Selbständigkeit verteidigte und wieviel es für sie zu opfern bereit ist, so dürfte Finnland in der ersten Reihe der europäischen Völker stehen. Auch am Ende dieses Krieges müssen für Finnland die Freiheit und die Unabhängigkeit unabhängigkeit stehen. Der Kampf wird nicht aufhören, ehe diese Ziele erreicht sind.

Die Lage in Helsinki ist bis zum Überfließen gespannt. Seit zwei Wochen herrscht in Rußland der Bolschewismus. Die russischen Truppen in den Garnisonen Finnlands haben sich der revolutionären Bewegung angeschlossen. Die leitenden Männer des Landes, an ihrer Spitze der Präsident Svinhufvud, haben ihren Entschluß längst gefaßt. Die Stunde, der die Freiheit des finnischen Volkes hat geschlagen; Finnland selbst sichändig werden, ehe die bolschewistischen Horden das Chaos über das Land bringen. Während auf dem Senatssaal russische Matrosen unter der roten Fahne eine Kundgebung für den Bolschewismus abhalten, verleiht einhundert vor dem verfallenen finnischen Landtag die Unabhängigkeitserklärung mit den Worten: „Finnland hat sein Schicksal in eigene Hand genommen, die jetzigen Verhältnisse bereinigen und verpflichten es dazu ... Innerhalb hunderttausend Jahren nach Freiheit soll erfüllt werden. Das finnische Volk soll als selbständige Nation neben die anderen Völker der Welt treten.“

Zwei Tage darauf, am 6. Dezember 1917, erhebt der Landtag die Selbständigkeitserklärung des Senates zum Gesetz.

Gleichwäch des Führers
* Aus dem Führerhauptquartier, 6. Dez. Der Führer hat dem finnischen Staatspräsidenten Risto Ryti zum finnischen Nationaltag mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Quellen des britischen Reichtums verschüttet

Londons Weltgeltung geschwunden — Nie wieder zentraler Handelsplatz

O Bern, 6. Dez. Die Londoner City geht im allgemeinen keine Zweifel über die schwierigen Bedingungen, unter denen England eines Tages wieder versuchen müssen, wieder Weltgeltung zu erlangen. Die Quellen des britischen Reichtums sind verschüttet. England verfügt nicht mehr über eine natürliche Handelsflotte, und die Amerikaner sind sich entschlossen, sich nicht mehr auf den zweiten oder dritten Platz drängen zu lassen. Das bedeutet, selbst wenn England einermäßig aus dem Krieg hervorgeht, daß es nie wieder mit den gemäßigten Ueberflüssen aus der Frachtschiffahrt rechnen kann. Zweitens ist das internationale Versicherungsgeschäft, das gleichfalls hohen Gewinn abwirft, verloren gegangen. Viele britisch-amerikanische Konzerne haben ihr ehemaliges in London befindliches Schwergewicht nach New York verlagert und geben dort zu bleiben. Das europäische Geschäft aber ist für immer England entzogen. In Chicago werden die japanische Versicherungsgesellschaften in ähnlicher Weise an die Stelle der britischen treten. Verschwunden sind auch zu einem erheb-

lichen Teil die Gewinne aus überseeischen Unternehmen. Viele Gesellschaften sind heute in Rußland und werden nicht wieder englisch sein werden, viele Unternehmen, besonders in Nordamerika, sind verkauft, andere wiederum durch den Kriegsausgang verschüttet. Die Stadt dessen hat England überall in Europa, in Asien und Kanada, in Südamerika und sogar in Indien. Dort, wo es gläubiger war und Zinsen einbrachte, ist es Schuldner geworden und wird aus seinen parasitären Ueberflüssen noch riesige Verpflichtungen abdecken müssen.

Die Folge ist, daß der Londoner City mindestens jene finanzielle Beweglichkeit fehlen wird, die bei Fortdauer der liberalistischen Weltwirtschaftsmethoden eine Großmacht besitzen müßte. Und der englische Kaufmann setzt sich in seinem Meißel noch immer für diese alten Ideale ein. Wichtigste Güter waren allerdings vor dieser kurzen Politik. Sie empfehlen neue handelspolitische Methoden, die leider nur den Handel haben, den deutschen verteuert ähnlich zu sehen.

Leichter Weg zur Kunst
Zu dem Prag-Kulturfilm „Deutsche Baustile“

Wie eine Fabel mit spielerischer Sachlichkeit in leicht verständlicher und zugleich auch unterhaltender Form belehrt, unternimmt es der neue Kulturfilm „Deutsche Baustile“, in die deutsche Stilwelt mit dem anschaulichsten Mittel der künstlerischen Fotografie und dem gesprochenen Wort einzuführen.

Der Film mit seiner unerhöht weiten publizistischen Wirkung ist wohl das beste Medium einer nicht schulmäßigen Unterweisung. Welch zauberhafte Mittel erleichtern ihm seine Aufgabe! Die Kamera des Films „Deutsche Baustile“ reist mit dem Besucher in einer knappen Viertelstunde von Maria Theresis in einer kroatischen Provinz, von Augsburg durch Nürnberg zum Belvedere in Wien, durch Duedindörfer, Hilbesheim, Worms und Speyer, durch Dettelberg, Hainberg, Braunshweig und Augsburg, durch Dresden und Würzburg. Und es ist ein anderes Reisen, das mehr gibt, als wenn man

gen Mächte zum Gleichnis eines allmählichen Verfalls, in den Worten der Renaissance sehen wie das im Jenseits verankerte Denken des gotischen Mittelalters durch ein weltbelebendes Erlebtes, im Barock zeigt sich die Verherrlichung des Lebens durch Architektur, durch die Kunst überhaupt, zeigt sich der energiegelande Grundgedanke des deutschen Barock, der allen materiellen Schwächen trotzt, wenn es um ideale Ziele geht.

Leipzig: Ein neues Weihnachtsmärchen
Im Leipziger Schauspielhaus, daß in diesem Winter auf eine vierzigjährige Tradition besser Weihnachtsmärchenfesten zurückblicken kann, wurde ein neues Märchenstück des Leipziger Theaterpioniers Sigmund Wollner uraufgeführt.

„Bater Wäthe, der Tümmel“ heißt es, und es ist, wie Walter, „Der Sonne schöner Strahl“, wieder sehr kindern und volkstümlich ausgefallen. Die Geschichte von dem tierliebenden Tümmel, den ein tierärztlicher reicher Müller von seinem Vetter verjagen will, bis der Alte durch seine Wachsamkeit ein Feuer in der Wäthe entzündet, ist ohne jede sentimentale und enthält dennoch schöne Märchenmotive, wie etwa eine Reise ins Vienenreich. Auch jugendlicher Humor hat Gelegenheit zu voller Entfaltung. Jung und alt waren begeistert.

Alfred Lehmann.

Kurz gefaßt:

Der Erfolg der rumänischen Truppen, die den italienischen Landstapf südlich durchdringen, wird von der Bundeswehr in der Presse mit großen Schlagzeilen auf den Titelseiten der Blätter besonders hervorgehoben.

Der Journalist Cesar Revelli wurde zum Generaldirektor der italienischen Rundfunkgesellschaft Eiar ernannt. Der Journalist Gajo Maria Graf erhielt den Posten eines außerordentlichen Kommissars für den italienischen Rundfunk.

Professor Dr. Carlo Fabrizi, der Kommissar der italienischen Partei für das Venedig- und Triestgebiet, wurde zum Staatskommissar für die Preisbildung ernannt.

Der General Dr. Enzo hat an den finnischen Präsidenten Risto Ryti am Jahresende der finnischen Unabhängigkeit eine Glückwünschkarte geschrieben.

Armeegeneral Kazim Orban wurde zum stellvertretenden Generalstabschef der Türkei an Stelle des jetzt zum Militärgeschichtlichen Institut in Ankara berufenen Armeegenerals Nizam Güneşin ernannt, wie die türkische Presse berichtet.

Das internationale „Befreiungs-Komitee“, das seinen Sitz in Mexiko hat, ernannte Igonnane Vertreter für Venezuela, Salvador, die Dominikanische Republik, Panama, Kolumbien, Kuba, Ecuador und Chile.

Ein englischer Bomber stürzte mit seiner Bombenlast von 6000 Pfund am Sonntag in der Nähe des Dorfes Deepthorpe (Northamptonshire) ab. Dabei wurden, wie Reporter berichtet, fast alle 30 Häuser des Dorfes zerstört.

Die japanischen Armeefreiwildtruppe in Nordchina haben nach einer Tagelange seit Mitte September den Schmähung-Ginseng schwere Verluste zugefügt. Es wurden 2535 Gefallene des Feindes gezählt und 1946 Gefangene gemacht.

Roosevelt übernahm dem „Army and Navy Journal“ eine Erklärung unter der Überschrift „Die USA im Krieg“, in der er in geradezu auffälliger Deutlichkeit auf die angebliche Einigkeit unter den Alliierten hinweist.

Nordamerikanische Luftfahrtausschüsse haben die Genehmigung zur Landung im Lufthafen von Genoa, wie sonstige Genehmigungen erhalten und dürfen demnach mit ihrem Dienst beginnen.

Ein amerikanischer Bomber führte am Sonntagmittag etwa 15 Meilen südlich von Vissabon ab. Kurze Zeit vorher waren auf der Höhe von Vissabon 13 britische Flugzeuge und ein amerikanischer viermotoriger Bomber gesichtet worden.

Die Londoner Admiralität teilt jetzt mit, wieviel Mann des U-Bootes „Tigris“, das im April als überfällig gemeldet wurde, mit ihm untergingen. Es handelt sich um sechs Offiziere und 57 Mann.

Drei neue Ritterkreuzträger
* Berlin, 7. Dez. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Werner Gortner, Kommandeur einer Panzer-Division; Oberleutnant Siegfried Gortner, Kommandeur eines Grenadier-Regiments und an Major Heinrich Dornemann, Kommandeur einer Panzer-aufklärungsabteilung.

Zehn Abschüsse über Westfrankreich
* Berlin, 6. Dez. Deutsche Luftverteidigungskräfte vernichteten am 5. Dezember in Westfrankreich mindestens zehn feindliche Flugzeuge, darunter neun viermotorige Maschinen nordamerikanischer Bauart. Zwei weitere viermotorige Bomber erzielten schwere Beschädigungen, daß auch mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Die Abschüsse wurden von deutschen Jagdfliegern und Staff-Ärztlichen der Luftwaffe unter besonders schwierigen Wetterbedingungen erzielt. Der deutsche Jagdflugzeuge gingen bei diesen Luftkämpfen verloren, doch konnte sich einer der Jagdflieger noch durch Fallschirmabprung retten. Der Verlust von fast 100 feindlichen Fliegern gegenüber zwei deutschen wiegt für die Briten und Nordamerikaner um so schwerer, als der Erlös über diese Spezialtruppe angeht. Ihre Verluste über dem Westgebiet und dem besetzten Westen immer schwerwiegender zu bezeichnen ist.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Manz, Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stell. Hauptgeschäftsführer: Dr. Georg Brinner, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H., zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig

Beiträge zur oberrheinischen Geschichte

Der 26. Band
der „Zeitschrift Geschichte des Oberrheins“
In einem gewichtigen Band von über 800 Seiten legt die „Zeitschrift für oberrheinische Geschichte“ den 26. Band ihrer Arbeit im 5. Kriegsjahr vor. Entschieden und Verzicht, Einschränkungen und kriegsbedingte Schwierigkeiten haben die Arbeit der Historiker am Oberrhein nicht beeinträchtigen können. Der im Verlag Braun, Karlsruhe, erschienene Band ist ein lebendiger Beweis dafür. Wohl hat der Krieg rein äußerlich eine Umstellung der Zeitschrift notwendig gemacht. Da Anzahl und Umfang der Beiträge nicht geringer wurden, die Papierverhältnisse aber im Rahmen der Kriegswirtschaftlichen Einparungen fürnehmten, lag die Kommission für eine Änderung des Formats und des Schriftbildes an. Durch diese rein äußerliche Änderung soll bewirkt werden, so schreibt der Geschäftsführer Dr. Siemmel in seinem Vorwort, „daß ein Jahrbuch, der im alten Format 40 Bogen in Anspruch nahm, nunmehr unverändert auf etwa 30 Bogen verdrängt werden kann. In dieser Form ist der Band noch die einzige Veröffentlichung der Kommission, tritt also auch an die Stelle der sonst noch parallel erscheinenden Zeitschrift.

Der Pulsschlag des stählernen Schienenstrangs

Impressionen auf einer Lore — Begegnung auf einer Fahrt durch den Osten

PK. Wieder gab es einen kurzen und harten Knack. Piff die Signalpfeife der Lok ihren hellen Ton. Graufürbische Wolken entfrömten dem flachen, vergrühten Schornstein, der sich geduckt über dem schwarzen Leib der vielstöckigen Maschine erhob. Wir schmetten den Qualm auf der Jauche, saßen im dem Atmen in unsere Lungen ein. Bald würden wir fahren, für viele Tage und Nächte, durch endlos weite Landschaften, die so groß wie kleine Flecke sind.

Von allen Seiten hörten wir das Schreien der vielen Vögel, die unermüdlich hin und her fliegen und weitere Züge aufstellen. Zwischen den Trillerpfeifen der Bahndiener, die sich mit ihren Pfeifen verdingelten, kugelte Luft sich über dem verdrängten Schienenstrang zu liegen. Uns doch wurde die Luft geschüttelt, war sie gewohnt, hatte sie wohlüberlegtes Stiffen.

Nach immer schon unsere Lok weitere Wagen zusammen. So ging es über viele Stunden.

Uns aber erfüllte ein Gefühl besonderer Art, Schienenstränge, ein Bahnhofs, Lok, Güterwagen, Personenzüge, Qualm, dahinjagende Bahnbeamtene und Soldaten, das alles verdrängte sich zu einer eigenartigen, lodenden Atmosphäre. Bald würden wir über den stählernen Schienenstrang gleiten, aber viele hundert Kilometer, durch ein Land, das der harte, mühsame Krieg dieses Jahrhunderts gezeichnet. Dann konnten wir vergessen die holperigen Wege, die zerfetzten Straßen, die Schlammstellen, die Schlaglöcher, die wir in den letzten Wochen zur Genüge kennengelernt hatten.

Früh wurde es dunkel. Die weißen Qualmstäube der Lok flogen wie ein dichter Schleier über die hängende Kuppel des vorwärtlichen Dampfes, die sich mit Beginn der Dunkelheit lautlos und sanft herabsenkten.

Dann kam die Nacht. Doch der Bahnhof schlief nicht. Das Leben pulsierte weiter auf den düsteren Strängen der zahllosen Schienen. Schalter blinkten auf und leuchteten wieder unter. Langsam verschwanden die Konturen des Bahnhofs, der Wagons, verschluckte die Dunkelheit. Am Horizont flackerten hin und wieder zitternde Lichter auf. Die Front signalfizierte über viele Kilometer Entfernung herüber. Lange starrten wir in die Dunkelheit, horchten auf jeden Ton. Und fanden dann doch etwas Schlaf.

Als die Kälte an unseren Gliedern hochstiege, weckte uns ein harter Knack aus dem Einschlafen. Ein heller Piff stand für eine Sekunde wie eine lodende Verheißung über uns. Es war so weit. Wir fuhren. Langsam, bedächtig beinahe hob sich der Zug aus dem Gewirr des Bahnhofs, pafferte das letzte Signal, erreichte die freie Strecke. Einmal blieb die Lok stehen, um den letzten verbleibenden Schienenstrang zu überqueren. Das offene Land schlug den weißen Mantel der grauen Dede um uns. Für viele Tage.

Reisend zog die Maschine westwärts. Ein endlos langer Güterzug hing an ihren vierfeldrigen Gefährten. Panzer und Kraftwagen, die zur Reparatur mußten, standen auf den Seiten. Darzwischen eine Werkstattkolonne mit mehreren Wagen, die in einem anderen Abschnitt warteten. Hinter uns lag ein einziger riesiger Panzerzug aus vielen hundert Güterwagen, in denen sich Soldaten häuslich eingerichtet hatten. Sie empfanden die Wärme mit wohligen Gefühlen. Die Nachtstille mochte sich unangenehm bemerkbar.

Derweil stand der Lokführer mit suchenden Augen auf dem Führerstand, spähte landeinwärts, lauschte die Waldsäme entlang, die in hellem Abglanz aufleuchteten. Er konnte die Strecke gut. Wünsche um jede Straße und jeden langgestreckten Waldstreifen. Er sah die Nachtwärme, die in immerwährendem Wechsel die Strecke einflutete. Und er sah, wie wir und die anderen mitfahrenden Kameraden, die umhüllten Waggons, die vernichteten Vögel, die gleich mardenden Zeichen die Strecke begleiteten. Das waren die Sorgenkinder, an denen die Mienen hochgegangen, die der Feind gelehrt, mit denen er den Pulsschlag des Schienenstrangs zu durchschneiden, zu vernichten suchte. Er war der Krieg um die eisernen Räder wichtiger Transportwege mit jedem Knall aufgelegt. Hatten sich die Wagen ineinander verschoben, waren zur Seite geworfen worden durch die Wucht der Explosion. Ein Schmerz-

hafter Schlag hatte den Zug erschüttert, ihm eine Wunde gerissen. Gleich nachdenklich nachdenklich lagen die Trümmer am Wege. Für Stunden war die Strecke dann unterbrochen, bis Hilfe herbeigerufen und das Chaos sich entwirrt hatte.

Wann mochte es gewesen sein? Gesehen oder vorgelesen? Oder lag der Anschlag schon länger zurück? Wer mochte es noch genau wissen. Dieser Krieg um den Schienenstrang tobt immer. Mit lautlosem Sprung ist er durch einen dunklen Nacht, nach regenreichen Stunden und tief hängendem Nebel da. Zerreiht das Eisenband, wirbelt den Zug durcheinander; gefiern und heute und morgen. Solange es hier Krieg geben wird.

Der Lokführer weiß es, der Transportführer weiß es, die Kameraden in den Güterwagen wissen es. Das Land ist weit und groß; und beinahe endlos sind die Strecken, über die die Züge gleiten. Und überall fest der Feind an. Da hat er schon die Strecke gesprengt. Doch die Züge fahren weiter, müssen ihre kostbare Fracht zur Front bringen, die nach Waffen und Munition schreit, die gebeterisch den Nachschub verlangt. Schweigend stehen die Lokführer auf dem Führerstand, schweigend arbeitet der Heizer vor der rotglühenden Feuerung. Nur ihre Blicke gehen immer wieder suchend die Strecke entlang, wenn die Wälder sich herantöndeln und die graugrünen Hügel bis an den Bahndamm rücken.

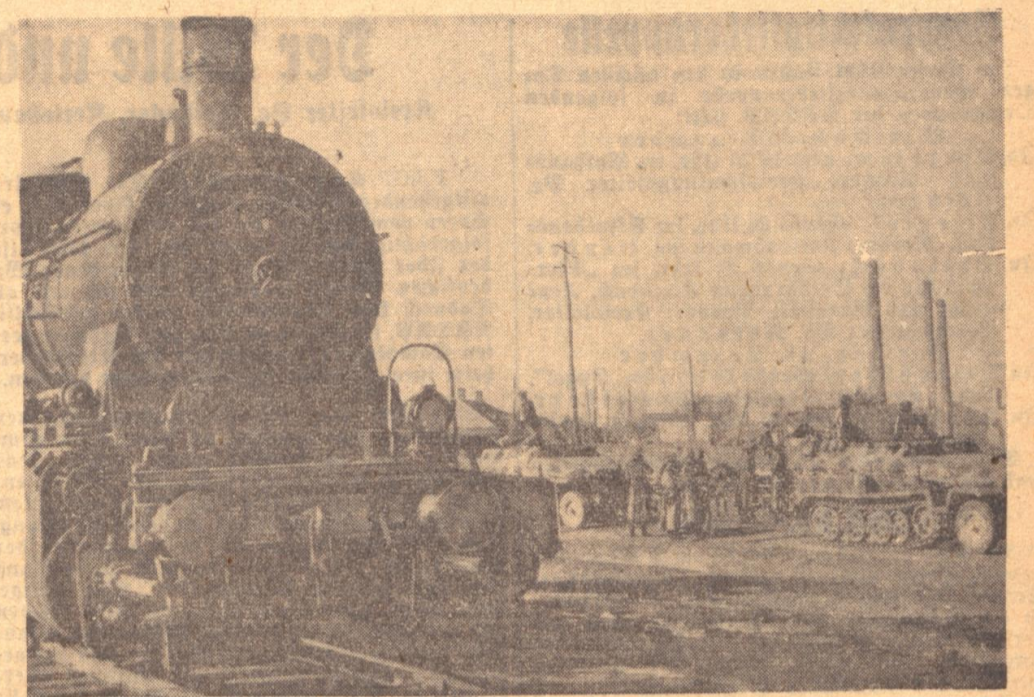
Auf den hohen Nachbäumen stehen Vögel. Schauen mit spöden Augen ins Gelände. Ihre Maschinengewehre sind schußbereit. Starke Wälderlagen schütten sie vor dem plötzlich angreifenden Gegner, der sie mit Granatwerfern eindeckt, sie mit MG-Feuer umwirbelt, sie an der Erfüllung ihrer Pflichten zu hindern sucht. Wie viele solcher Nachbäume sind an unseren Wäldern vorbeigeflogen? Wir wissen es nicht. Sie sind selbstverständliche Begleiter auf der

Reise, tauchen auf wie die Blockwärtterhütten und die Signalmasten, gehören einfach zum Bild der stillen Strecken. Nur der stopf des Potens mit Stahlhelm ist eben zu sehen.

Zahlreiche Begegnungen mit anderen Zügen charakterisieren die Bedeutung der Strecke. Endlos lange Züge, voll ausgelastet mit wichtiger Fracht, leuchten schwarz. Kanonen und Panzer, Pat und Munition schaffen sie heran. Urlaubszüge eilen mit schnellerem Tempo vorbei.

Wir spüren Stunde um Stunde, bei Tag und bei Nacht, den Pulsschlag, in den wir selbst nun eingebettet sind. Oftmals verdichtet sich die Atmosphäre, wenn besonders gefährdete Landstriche passiert werden müssen. Wenn Stachel- drahtzäune Respekt verlangen, ausgelegte Minenfelder eine warnende Jenseits im Blick haben. Mit lautloser Eindringlichkeit flühen diese Bilder von der Bedeutung des Kampfes, der hier ausgetragen wird, von dem Ringen um den stählernen Schienenstrang, der Tag um Tag und Nacht um Nacht, in Regen und Wind, in Sonnenhitze und zersprengter Kälte unter dem ewig bewaldeten Pulsschlag steht, der einer lebenden Blutbahn gleich wichtigen Nachschub an Menschen und Material dorthin bringt, wo der große Kampf in den Gassen tobt.

Es ist der namenlose Lokführer, der Heizer und Blockwärter, es sind die vielen unbekannten Nachzügler, die diesen Kampf führen. Es sind die Männer, die in den Befehlszentralen der großen Bahnhöfe den Einsatz auf dem weitläufigen Schienenstrang leiten, die Führer und Mannschaften der Hilfszüge, die vielen namenlosen Arbeiter aller Art, die dem Leben am Schienenstrang verhaftet sind. Sie haben die deutsche Heimat mit dem Hien vertrieben müssen, sind eingetaucht in ein Spannungsfeld, das jederzeit von Gefahr umwittert ist.



Hochbetrieb auf dem Fronthahnhof. Soeben sind die Panzerfahrzeuge einer neuen Division auf einem Fronthahnhof eingetroffen und sammeln sich nun nach dem Ausladen zur Weiterfahrt an die Front. (PK-Kriegsbericht Paul. — Sch.)

Noch immer fährt unser Zug. Seit Tagen und Nächten sind wir unterwegs. Ein Kälte- wagen mit seinen Eichen war für diese Zeit auf offener Lore unsere Unterkunft. Wir haben in dunklen Nächten auf Bahnhöfen gestanden, wurden umringelt. Wir haben helle Sonnenlampen gleich leuchtenden Perlenketten in der laminierten Dunkelheit hingehen. Wie die Schiffe einer großen Flotte hoben sich die vielen hundert Güterwagen auf den größeren Güterbahnhöfen zusammen, verankerten in der

Nacht zu wartendem Leben, lechzten sich mit Tagesbeginn wieder in Bewegung. Die einen hierhin und die anderen dort. Das das Land sich leuchtete, eine der neuen Lokomotiven vorgepannt, das Tempo des Zuges schneller wurde und uns in lebhafterem Schwung westwärts brachte. In der Morgenfrühe eines Novembertages hob sich der lange Güterzug in den riesigen Güterbahnhof seines Bestimmungsortes. Es war das gleiche Bild wie zu Beginn der Fahrt. Die gleichen Geräusche, die gleichen Signale, das gleiche hastende, pulsierende Leben. Entladen, umrangelt, neu beladen. Die Front rückt. Heute und morgen. Und stets werden die Räder rollen. Kriegsbericht Dr. Wilhelm Wacker.

Einzelkämpfer gegen Truppenmassen und Materialwalzen

Fallschirmjäger an der Süditalien-Front eingesetzt — Von Kriegsbericht Hans Georg Schmitzer

PK. Die hohen Gipfel des Gebirges lagen im Dunfel tiefhängender Wolken. In einem abweislichen Haus lag der Kompanie- geführer. Dort sahen wir am flackernden Feuer der offenen Herdöfelle und wärmten die kalten Hände. Denn auf dem Bergan lag der erste Schnee und es bedrückte nur noch gefrieren zu lassen. Immer wieder öffnete sich Knarrend die verwitterte Holztür. Sie hing nur noch in einer Angel, und jeder, der eintrat, hatte eine Weile mit ihr zu kämpfen, während ihm die biden, vom Dach heruntertrollenden Tropfen auf Kopf, Schultern und Gesicht spritzten. Durch diese Tür treten in der nächsten Stunde die besten der Kompanie — Männer, wie sie die Wälder aller Kriege als Kerntruppen deutschen Soldatenums festgehalten haben, deren Ainen vor einem Jahrtausend den Reiterhelm Heinrichs trugen, das Barock der Randschnecke Hundbergs, den Dreißigjährigen Krieg, den Stahlhelm, den der erste Weltkrieg schuf, und die heute selbst den runden Helm der Springer tragen.

Hervorstechen der Einzelleistungen Da war ein Oberfeldwebel, der hatte vor kurzem mit einer Handvoll Fallschirmjäger zwei englische Panzer zur Strecke gebracht und 42 Gefangene als Reiz einer Kompanie vom Gefechtsfeld mitgenommen, deren Gros tot und verwundet bei den Eisenwägen zurückgelassen war. Als seine Kameraden ihn deshalb „ihren tollsten Hausgenossen“ nannten, antwortete der Oberfeldwebel, verlegen an seiner Mütze drehend, das ist noch gar nichts gewesen. Er habe in 21 Tagen zwei Fallschirmjäger gefangen, die sich im Strang mit einer Mine an einen Panzer herangemacht hätten. Als ihr erster Versuch fehlgeschlagen wäre und sie bemerkt hätten, daß die Panzerbesatzung bei jedem Annäherungsgeräusch wild um sich schlug, hätten sie sich einen Eimer voll Benzin besorgt, die Schube ausgegossen und sich im toten Winkel seiner Ausblöckelungen auf Strimpfen herangeplüsch, den Eimer dann blitzschnell über dem Stahl- gigantem entleert, im Zurücklaufen eine Handgranate abgeworfen und den Panzer so ohne panzerbrechende Waffe erledigt.

Der Bericht spornte die anderen an. Nicht daß sie von sich selbst erzählten — um so mehr aber von den Kameraden neben sich — von Trägern des Deutschen Kreuzes, des EK I, des Krotes, des Afrikaabandes und anderer Auszeichnungen. Da leuchtete es auf in Gesichtern, die der Kampf gezeichnet hatte, da wurden Männer gepörscht, die verflochten ihre Pflichten taten und nur selten auftrafen, weil sie dem Tod hundertmal ins Auge gesehen hatten und nicht vergaßen, daß am Bande ihrer kalten Fingerringe große Gefährte unter einem schlichten Hügel geblieben war.

Da war ein Leutnant mit 80 Mann einer Kompanie mit wenigen Maschinengewehren zur Sicherung einer Straße eingesetzt, als englische Panzerpörscher und Mannschützentransporter mit aufgeflossener Infanterie heranrückten. Die Krabpörsche ließen sie, ans gut getarnten Stellungen beobachtend, vorbereiten und hofften, das Gros — in Stärke von rund 180 Mann — würde ahnungslos hinterherfahren. Aber etwa 400 Meter vor der Stellung der Fallschirmjäger machten die Engländer Halt, stiegen ab und verteilten sich, Zigarretten rauchend, die Hüfte. Trotz dieses harmlosen Bildes bedankte sich der Leutnant, daß sich der Gegner nach Mitternacht der Krabpörsche zum Angriff bereitstellte. Daher wurden zwei Maschinengewehre nach vorn gezogen. Plötzlich zerfielen ihre Gewehre wie der Blitz aus bestem Himmel vor den Füßen der Krabpörsche. Ein heilloser Berwirrung liefen die aufgeschreckten Engländer über die Felder, um schreiende Gurdien zur Deckung zu suchen, während die Krabpörsche verlorene Läden in ihre Reihen schlugen. Es war jedoch noch nicht eine Minute vergangen, als sich das Blatt zu wenden drohte. Denn — was die Engländer nicht bemerken konnten — in zwei Kilometer Entfernung bog eine Kette schwerer Panzer um einen Hügel. Die Fallschirmjäger aber waren zu Fuß — und in einer verschwindenden Minderzahl. Für einen Augenblick überkam den Leutnant eine Gänsehaut. Schwere Waffen hatte er auch nicht, noch nicht einmal ein paar Mienen. Da fiel ihm Blick wieder auf die jetzt aufstehenden Fahrzeuge der Briten. Entschluß. Befehl. Und schon führten dreißig Mann, aus den Hüften

feuernd, die leichte Anhöhe zur Straße hinab, führten sich in die Fahrzeuge und fuhren an. Dabei nahmen sie sich noch die Zeit, in leicht beschlagene Wagen mit platten Reifen und in einem Panzerpörscher, der nicht anbringen konnte, nach allen Seiten feuernd, verließen sie das Feld, auf dem sie mindestens 50 Gegner tot oder verwundet liegen sahen. Nach einem Kilometer kam ihnen die Krabpörsche entgegen. Im Handumdrehen wechselten die Maschinen ihre Fahrzeuge; die englischen besetzten die Wagen, deren Weg sie hatten aufklären sollen.

Vor neuem Kampf „Freilich kostet auch dieser Krieg immer wieder prächtige Kameraden!“ laut der Kompaniechef. „Ich muß immer noch an unseren Leutnant denken ...“

Dem hatte auf einer Höhe, die er mit seinem Zug verteidigte, eine Granate das rechte Bein oberhalb des Knies abgerissen. Obwohl sein Sanitätsdienstverwandter alles zusammengetragen hatte, was seine Männer an Verbandswunden bei sich trugen, der Blutstrom war nicht zu stillen. Gegen seinen Befehl hatte sich sein Medler nicht abhalten lassen, im Laufschritt zum Verbandplatz zu laufen, um den Arzt zu holen. Denn der Weg war zu heiß, als daß man den Schwerverwundeten hätte hinabtragen können. Da nahm der Leutnant die Uhr in die Hand und sagte: „Ich habe höchstens noch eine Stunde zu leben, die muß genutzt werden!“ Er bestimmte seinen Nachfolger, ließ sich Gruppenführer auf Gruppenführer kommen und gab die Befehle, die er zur besseren Verteidigung der Höhe nach Abwehr des ersten Feindangriffes hatte geben wollen, als ihm die Granate zu Boden rief. Eine Stunde später war das Leben ganz leise von ihm gegangen. Die Höhe aber wurde vom Feinde nie genommen.

Es war still geworden. Nur das Feuer knisternde und drausen klopften die Mantelre der Medler vorm Hals. Die Gefährte der Männer waren hart und schweißglänzend. Da fiel die der Kompaniechef die Karte langsam zusammen, nahm die Mütze aus dem Feuertüppel und schritt zur Tür. „Los, Männer!“

HANS HEISE Jugend

Aufruhr der Jugend

Alle Rechte bei: C. Duncker Verlag, Berlin

(18. Fortsetzung) Die Mutter fuhr auf. „Luise? Ja, mein Gott, woher weißt du ... ah, du armes, armes Kind!“ Sie umfing die Tochter ätzend und weinend. — Luise dachte angepannt nach. Es mußte noch eine Möglichkeit geben! „Ich werde mit dem Marschall sprechen“, sagte sie plötzlich. — „Aber, Kind ... das ist doch ... mein Gott ...“ — „Er ist bei Robbe. Es ist ja alles nur ein lausiges Mißverständnis“, machte sie sich Mut. — „Bei Robbe ja, ich ... ich komme mit.“ — „Nein, Mutter, nicht, das ist meine Sache!“ Luise sprach in einem so bestimmten, jeden Widerspruch abweisenden Ton, daß die Mutter sie verständnislos anblickte. — „Aber woher weißt du es denn überhaupt? Sprechen sie bereits alle davon?“, hinterfragte sie verwundert. — „Ach, Mutter, wir dürfen keine Zeit verlieren. Später wird es alles erlahmen.“ Damit stürzte sie fort, für die Mutter war es so überraschend wie ihr Kommen. Sie begriff nichts mehr, ihr selbste lebte Entschlußkraft.

Als Luise zum Robbedischen Hause zurückkam blieb sie atemlos über eine Weile stehen. Sie sprach sich zur Ruhe und dachte nach. Das Karoche ihr von Hanses Aussage erzählt hatte, war wahrscheinlich nur eine Fregde, ja eine dumme Fregde. Weder die noch sonst jemand konnte voraussehen, daß ausgerechnet dieser Lehrling einmal einen Zusammenstoß mit der Bekanntschaft haben würde. Luise war trotz ihrer Jugend weiser als gewöhnlich, und zu wissen, daß es jetzt gar nicht mehr auf die Wahrheit ankam. Karoche hatte auch wohl nur abgesehen, um sie noch stärker zu erschrecken. Er

allein konnte ihres Vaters Bißföle gestohlen und sie dachte, vermutlich nachts, während er schlief, in die Kiste geschickt haben. Ja, nur so konnte sich alles abspielen haben. Und wenn dies genigte, ihren Vater zu verärraten, dann würde es auch genügen, ihn zu erschrecken. Wenn es ihr gelang, den Marschall zu sprechen — und es mußte gelingen —, dann wollte sie schonungslos Karoches Privatintereffen und seine Schurkerei enthüllen. Es war ein gemagtes Spiel, auf das sie sich damit einließ. Mit einer erstaunlichen Klarheit und Reife überlegte sie sich alle Folgen, die dieser Schritt haben mochte. Der Marschall konnte persönlich die Untersuchung der ganzen Angelegenheit betreiben, dann mußte sich die Unschuld ihres Vaters erweisen. Aber würde er das wirklich tun? Vielleicht erklärte er ihr nur mit der Liebessmüdigkeit, die man ihm nachsagte, daß die Unschuld ihres Vaters, von der sie so sehr überzeugt sei, sich im Laufe der Untersuchung erweisen müßte. Es war gar leicht viele Möglichkeiten! Er konnte Karoche zu einem Verhör kommen lassen und dann würde der Leutnant, das wußte sie, alles ableugnen. Und konnte sie vom Marschall dann noch verlangen, daß er ihr glaube?

Sie wurde wachend in ihrem Entschluß. Mein Gott, ich ... ich ... ich werden Vater erschrecken! Karoche will ihn betreiben, wenn ich ... es geht um Vaters Leben, darf ich da an mich denken? Sie hielt sich fest in den Mantel. Ihre Zähne schlugen vor Kälte und Erregung aufeinander. Dann ging sie ins Haus.

Als sie den Mantel ablegte, erblickte sie sich flüchtig in einem Spiegel. Sie erkannte sich kaum, so verändert war das Bild. Ein freudiges Gesicht sah sie an, eine Luise, wie sie in fünf oder sechs und noch mehr Jahren ausbilden mochte. Die Züge hatten ganz plötzlich alle kindhafte Anmut verloren, dennoch hatten sie nichts von ihrer natürlichen Schönheit eingebüßt.

Jemand berührte sie leicht an der Schulter. Sie schrak zusammen, nervös, gereizt, sie konnte jetzt keine belanglose Unterhaltung führen mit irgendwelchen Bekannten. Häufig blinnte sie hinter sich. Vor ihr stand Karoche.

Er schien bestürzt. Ein leichtes Lächeln lag auf seinem süßigen Gesicht. „Ich habe verloren“, sagte er. „Völlig verständnislos farrte sie ihn an. „Ich habe gepiept und verloren“, fuhr er erklärend fort. „Der Pögel im Spiel hat, der hat Glück in der Liebe. So jagt man doch, nicht wahr?“

„Warum haben Sie dies alles getan?“ fragte sie nach einem kurzen Schweigen. Sie wunderte sich über die Ruhe, mit der sie die Frage vorbrachte. Er verstand sie nicht oder vielleicht tat er auch nur so. „Gespiept oder verloren?“ verjüdete er zu scherzen. — „Ich weiß, was Sie von mir wollen. Aber warum haben Sie sich zu einem Diebstahl erniedrigt? Niemand sonst als Sie kann Vaters Bißföle gestohlen haben. Ja, jetzt fällt mir auch wieder ein, daß er Ihnen einmal die Waffe geschenkt hat.“

Das gefällige Lächeln auf seinen Mienen erlosch. „Ich verstehe nicht, wozu Sie sprechen, Mademoiselle“, sagte er kühl. — Sie musterte ihn durchdringend. Es fiel ihr in diesem Augenblick schwer, ihre Selbstüberhebung zu behaupten. „Ich möchte Sie um eine kleine Freundlichkeit bitten, Herr ... Leutnant“, sagte sie plötzlich lebensmüdig. — „Mademoiselle, ich stehe immer zu Ihren Diensten.“ Er verneigte sich höflich, kaum merklich, das Lächeln auf seinem Gesicht erlosch wieder. — „Büßten Sie mich zu Ihrem Marschall“, sagte sie ruhig.

„Ach, wie du kugst! dachte sie verächtlich. Laut sagte sie: „Sie haben mir mehrmals von längeren Unterredungen erzählt, die Sie mit dem Marschall hatten.“ — „Dienstliche Unterredungen, Mademoiselle, gewiß, rein dienstliche.“ — „Dann werde ich den Hausherrn bitten, mich dem Marschall vorzustellen“, unterbrach sie ihn und ließ ihn stehen. Sie ärgerte sich über sich selbst. Natürlich war es farrte und direkt, ausgerechnet gemeinlich die Karte langsam zusammen, nahm die Mütze aus dem Feuertüppel und schritt zur Tür. „Los, Männer!“

Senator Robbe, der offenbar noch nichts von der Verhaftung des Medlers wußte, war über Luises Bitte zunächst überrascht. Da sie auf ihrem Vorhaben beharrte, wurde er mißtrauisch. Er fürchtete instinktiv Ungelegenheiten. — Luise ahnte, was ihn bewegte. „Ich habe keine Bißföle bei mir, Herr Senator, ich will den Marschall nicht erschrecken“, sagte sie lächelnd und mit gepiepter feisterer Ironie. „Warum sollte ich es auch tun wollen?“ — Er ging auf den Ton ein. „Denken Sie, Fräulein Burmeister, gerade das hatte ich befürchtet!“ rief er lachend. „Nun, ich weiß, unsere Bürgerstößer sind viel zu unvernünftige Wesen, um irgendwelche Ungelegenheiten begehen zu können“, fügte er ernsthaft hinzu.

Luise entdeckte Karoche, der, abfichtlos tuend, wieder in ihrer Nähe auftauchte. Offenbar verjüdete er zu lachen. Natürlich hatten Robbe und sie deutlich gesprochen, und sie wußte, daß Karoche, selbst wenn sie ganz langsam sprach, kein Wort verstand. Niemand von der Bekanntschaft gab sich die geringste Mühe, die Landesprache zu erlernen.

„Sie dürfen überzeugt sein, Herr Senator, daß ich dem Marschall etwas erzählen werde, das ihn bestimmt sehr interessieren wird.“ Zu Robbes Überraschung sprach Luise diese Worte französisch. Er konnte freilich nicht ahnen, daß

sie für Karoche, der zudem hinter ihm stand, bestimmt waren. Luise beobachtete den Leutnant heimlich und mit großer Spannung. Hatte er nicht doch ein schlechtes Gewissen? Fürchtete er nicht ihren Gang zu dem Marschall? Ja, jetzt ging er ... nein, anscheinend ganz gleichgültig schritt er weiter.

Luise schwieg. Der Versuch, der Angelegenheit im letzten Augenblick eine neue Wendung zu geben, war mißlungen. Eine Hoffnung, die sie gleichzeitig mit ihren Worten erlosch hatte, war so rasch zerflut, wie sie aufgestanden war. Karoche fürchtete also ihre Unterredung mit dem Marschall nicht. Jetzt blieb es, den nun einmal beschrittenen Weg zu Ende zu gehen.

Robbe zeigte sich durch ihr Schweigen irritiert. „Ja, dann ... wenn Sie mich darum bitten, Fräulein Burmeister, wenn Sie meinem Willen nach eine Freude machen wollen, lassen Sie uns ihn aufsuchen“, sagte er. Sie nickte höflich. Was hat sie nur? dachte er. Soeben schien sie völlig geistesabwesend.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Senator, Sie erweisen mir und uns allen einen großen Dienst.“ — „Aber Sie bereiten mir auch wirklich keine Ungelegenheiten?“ fragte er leise und noch immer etwas brennend. — Luise lachte heiter, ihr gelang eine natürliche Unbefangenheit des Tones. „Daben Sie nicht sehr gefas, Herr Senator, daß wir Bürgerstößer viel zu vernunftbegabte Wesen seien, um irgendwelche Ungelegenheiten begehen zu können?“ rief sie. Und wieder ins Französisch fallend, fuhr sie leise und geheimnisvoll fort: „Es handelt sich um eine Verzengungsangelegenheit, wenn Sie es schon wissen müssen.“

Robbe lächelte beruhigt und ging mit ihr zu dem kleinen roten Salon, in dem der Marschall sich aufhielt. Bernadotte, der mit einigen Offizieren seines Stabes im Gespräch saß, blickte freundlich auf, als er das junge Mädchen bemerkte. Robbe stellte Luise vor. (Fortsetzung folgt.)

Wingord, der Witwer

Eine englische Anekdote
Ein gewisser Wingord, bermalte Friedensrichter an Geschichtsbüchern in England...

Die Anstandsfrist

Im Jahre 1872 war Ludwig XIV. von Frankreich mit Kriegsmacht vor Amsterdam erschienen...

Familien-Anzeigen

Geburten
Unser Reinhold hat ein Brüderlein bekommen. Werner Uli. Dies zeigen in dankbarer Freude an Robert Fischer...

Kampfsport der Hitler-Jugend

Gebietsmeisterkämpfe im Kampfsport in Straburg - Bann 169 Jahr Gebietsmeister
Nachdem bei der Hitler-Jugend das Ringen als Kampfsport einen gewaltigen Aufschwung erfahren hat...

Der Führer

An dritter Stelle kam Bann 408 Buchal. Erst an vierter Stelle kam der Bann 171 Mannheim...

Mannheim ist! Bäckerei 8:5

Am vergangenen Sonntagmorgen standen sich in Schütternwald die Handballmannschaften der Kreise Mannheim und Bäckerei...

Vertretung immer besser durch, und nur der überragende gegnerische Schlussmann verbindet...

Vertretung immer besser durch, und nur der überragende gegnerische Schlussmann verbindet eine größere Torausbeute...

Was bringt der Rundfunk?

Rundfunkprogramm:
8-8.15 Zum Hören und Bedenken
11.00-12.00 Zeitgenössische Unterhaltungsmusik...

Verlobungen

Wir grüßen alle Verlobte. Anni Maucher, Khe-Hagsfeld, Franz Schwarz, Obergr. der Luftwaffe, Eitzeral/Niederodonau.

Vermählungen

Wir wurden kriegsgeirmt: Ulfz. Hans Schneider, im Felde, z. Z. Brückenau, Jahnstr., Iren...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Kurt Walter

Kurt Walter, geb. 1908, im Felde, z. Z. Brückenau, Jahnstr., Iren...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

Statt besonderer Anzeige

Statt besonderer Anzeige. Schmerz-erfüllt geben wir Verwandt., Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht...

